
Editorial

Andrea Strübind

Die Friedensgöttin Pax irrt von allen Nationen verbannt durch das kriegerische Europa auf der Suche nach einer Heimstatt. Sie kann nicht verstehen, dass sie als „Quell allen menschlichen Glücks“ und „Beschützerin aller Güter im Himmel und auf Erden“ nicht willkommen ist, sondern vielmehr überall niedergeschlagen und verjagt wird. Obwohl im Vergleich mit allen anderen Geschöpfen nur die Menschen mit Vernunft und Sprache begabt und aufgrund ihrer körperlichen Fragilität auf gemeinsame Beziehungen und Bündnisse angelegt sind, verwerfen sie die schöpfungsgemäße Eintracht, zerreißen die Bindungen untereinander und bekämpfen sich in unaufhörlichen Zerwürfnissen, Zwisten und Kriegen. „Schließlich stürzen sie durch Raubüberfälle, Blutvergießen, Totschlag und Zerstörungen alles in ein Chaos, das Sakrale wie das Profane, und keine Verträge sind je so heilig, dass sie die zu gegenseitiger Vernichtung sich austobenden Kampfhähne trennen könnten. Ohne dass es eines Zusatzes bedürfte, müsste der gemeinsame Name ‚Mensch‘ genügen, dass Menschen gut miteinander auskommen.“

Mit diesem verstörenden Bild beginnt Erasmus von Rotterdam seine berühmte Antikriegsschrift „Querela Pacis“ – „Die Klage des Friedens“¹ – im an anderer Stelle als Epochenschwelle gefeierten Jahr 1517. Angewidert von den ständigen Kriegen christlicher Fürsten, den verheerenden Folgen zahlloser Kampfhandlungen für die Bevölkerungen der europäischen Länder und der gewaltsamen Eroberungspolitik selbst des Papstes schrieb er eine schonungslose Anklage gegen den Krieg und zugleich ein Plädoyer für den Frieden.

Der Frieden war im Europa des 16. Jahrhunderts nicht willkommen. Ist er es heute? Er irrt wohl auch heute durch ein Europa, das seine Grenzen gegen Flüchtlinge aus dem Nahen und Mittleren Osten hermetisch verschließen möchte. Der Friede suchte immer noch vergeblich nach einer Heimstatt in den europäischen Ländern, die (zumindest im Westen) nach der längsten geschichtlichen Friedensperiode durch Terrorbedrohung, wachsende Xenophobie und wieder gesellschaftsfähig gewordenen Nationalismus unfähig sind, sozialen und politischen Frieden zu schaffen und sich für den Frieden weltweit zu engagieren. Eine vermeintlich notwendige Rettung des christlichen Abendlandes treibt die Kleinbürger auf die Straße, die den revolutionären Ruf der friedlichen Revolution von 1989 „Wir sind das Volk!“ mit ihren Hassparolen gegen alles Fremde missbrauchen.

¹ Vgl. *Erasmus von Rotterdam*, Die Klage des Friedens (übertragen und herausgegeben von Kurt Steinmann), Frankfurt a. M. / Leipzig 2001.

Gegenwärtig sind so viele Menschen vor Kriegen und Konflikten auf der Flucht wie noch nie zuvor. In dieser Situation erscheinen die Mächtigen in Politik und Wirtschaft ratlos und irritiert. Die Komplexität der weltweiten Krisen lässt keine Region unberührt, vielmehr erleben wir eine globale Angst- und zugleich Verantwortungsgemeinschaft.

In diesen unruhigen Zeiten gedachten wir 2014 an das Ende des Ersten Weltkriegs, der als „Urkatastrophe“ Europas in die Geschichte eingegangen ist, dessen gravierenden Folgen bis in die Gegenwart hineinreichen. Das hier dokumentierte Symposium der GFTP in Aschaffenburg thematisierte Fragen der Friedensethik und stellte die Deutung und Rezeption des Ersten Weltkriegs in den Freikirchen in den Mittelpunkt. Die intensiven Diskussionen der Beiträge auf der Konferenz, die in diesem Heft veröffentlicht werden, verdeutlichten die Aktualität des Themas. Stellten sich in den ersten Jahren des Ersten Weltkrieges doch alle Kirchen und Freikirchen in den kriegsführenden Staaten jeweils bedingungslos hinter ihre Regierungen.

Noch einmal: Wo stehen wir heute? Die Kirchengeschichte weist ein weites Spektrum an theologisch begründeten Einstellungen zu Krieg und Frieden auf. Angefangen vom Pazifismus der Kirchenväter der Antike über die Kriterien eines „gerechten Krieges“ zur Friedenswahrung über die Rechtfertigung des von Gott autorisierten Krieges gegen die Feinde des Glaubens (Kreuzzüge) oder den Krieg als Erziehungsmaßnahme für Sünder – bis hin zu ordnungstheologischen Ansätzen zur Rolle der weltlichen Obrigkeit, die das Schwert zur Erhaltung des Gemeinwohls auch im Kriegsfall zu führen hatte. Und doch gab es zu allen Zeiten auch jene anderen Stimmen, die für eine christlich begründete, grundsätzliche Gewaltlosigkeit eintraten, wie nicht zuletzt das Zeugnis der historischen Friedenskirchen eindrucksvoll belegt.

Im 20. Jahrhundert entwickelte sich in der weltweiten Ökumene eine Friedensbewegung, die vehement für Gewaltprävention und zivile Konfliktbewältigung vor jeder militärischen Intervention eintrat. In den Friedensdenkschriften und Resolutionen näherten sich die Kirchen dabei in ihren Positionen immer weiter an. Der Einsatz für einen „gerechten Frieden“ weitete zudem das Verständnis und bezog die ungerechten Strukturen des Weltwirtschaftssystems als Konsequenz des Kolonialismus mit ein. Aber angesichts der asymmetrischen Kriegsführung im Irak und gegen den IS werden in kirchlichen Öffentlichkeiten immer mehr Stimmen laut, die ein Überdenken der konsensualen friedensethischen Positionen anmahnen. Mit Nachdruck stellt sich erneut die Frage nach der Berechtigung militärischen Eingreifens, um die Schutzverantwortung für bedrohte Menschen zu übernehmen. Das neue Konzept der responsibility to protect fordert Christen und Christinnen zur Stellungnahme heraus. Mennonitische Theologen/innen schärften in einer Erklärung vom September 2014² ein,

² Vgl. Mit Gewalt gegen Gewalt? Eine Stellungnahme aus friedenskirchlicher Optik, Kollegium Bienenberg 2014.

sich der Logik von Gewalt und Gegengewalt zu entziehen und sich auch in dieser weltweit zugespitzten Situation für eine „nicht-tötende“ Gewaltanwendung einzusetzen.

Wie sieht es in unseren Gemeinden aus? Haben wir den Apolitismus, der so lange den Weg einer freikirchlichen Minderheitskirche in Deutschland geprägt hat, endgültig überwunden? Gehören Fragen der aktuellen Politik und Weltlage mitten hinein in unsere Gottesdienste, in die Verkündigung und in die Gemeindeveranstaltungen der „bunten“ Gemeinde? Entwickeln sich unsere Gemeinden zu Foren der ethischen Meinungsbildung und Erziehung zum Frieden? Und ich denke dabei nicht an wohlfeile Appelle zu einer Willkommenskultur gegenüber Flüchtlingen, die derzeit ja in keiner Predigt fehlen dürften. Vorbildlich sind sicher die vielfältigen Engagements und Initiativen für Flüchtlinge, die in den Gemeinden vor Ort und von vielen Christenmenschen initiiert und durchgetragen werden.

Aber wie sieht es damit aus, damit Ernst zu machen, dass unser (kongregationalistisches) Gemeindeideal nicht auf den gemeinsamen Glauben beschränkt ist, sondern die Lebenspraxis der Einzelnen einbezieht? Sollten sich unsere Gemeinden auf den Weg machen, biblisch und theologisch fundierte Kompetenzzentren für Ethik in einer immer unübersichtlicheren Welt zu werden? Es wäre wohl an der Zeit, dass wir unserem nonkonformistischen Erbe entsprechend entdeckten, dass soziale Forderungen, politisches Engagement und christliches Gemeindeleben untrennbar zusammengehören. Sicherlich ist es bequemer, in der Komfortzone eines harmlosen Erfahrungschristentums zu verharren, das sich in wohl temperierten und launig moderierten Gottesdiensten zusammenfindet und zu den melodischen popkulturellen Klängen einer Wellnesstheologie den Alltag und das Grauen der Welt ausblendet. Wie verwildert die freikirchliche Gemeinderealität ist, zeigt die Beobachtung, dass landauf – landab nur noch über das Liedgut richtig zünftig gestritten wird. Bei diesem binnengemeindlichen Reizthema blitzt noch etwas von der Streitkultur alter baptistischer Gemeindestundenszenarien auf.³ Das lässt tief blicken.

Die Symposionsbeiträge von 2014 offerieren Einsichten aus den unterschiedlichen theologischen Disziplinen. *Frederike van Oorschot* hinterfragt aktuelle Positionierungen zum Paradigmenstreit um „gerechten Krieg“ und „gerechten Frieden“ in kirchlichen Verlautbarungen sowie in systematisch-theologischen Beiträgen angesichts der veränderten Krisen- und Kriegsszenarien in der gegenwärtigen Weltsituation. In seinem Beitrag über Krieg und Friedensutopie im Kontext alttestamentlicher Theologie verneint *Dirk Sager* das Postulat einer sich steigenden Friedenssehnsucht in den Literaturen des Alten Testaments und eröffnet einen Einblick in die Komplexität alttestamentlicher Vorstellungen als „Zwischenräume“, die durchaus kom-

³ Wer gezwungen ist, Liedzeilen wie: „Im Strom der Gnade schwimme ich“ zu singen, hat mein ganzes Mitgefühl.

plementär von Frieden und Krieg reden können und zugleich allzu starre Kategorien transzendieren.

Den Reigen kirchenhistorischer Beiträge eröffnete *Andreas Zabka auf dem Symposium*, der sich intensiv mit der Frömmigkeitsprägung und dem Selbstverständnis der Baptistengemeinden während des Ersten Weltkriegs auseinandergesetzt. Die kongregationalistische Verfasstheit der Gemeinden im (dualistischen) Gegenüber zur Welt und zur Staatskirche dient ihm bei der Analyse baptistischer Zeitschriften aus der Kriegszeit als theologische Deutekategorie. Aus historischer Perspektive stellt *Jonathan Seiling* die Diskussion zur Kriegsdienstweigerung im Ersten Weltkrieg bei den – zu den historischen Friedenskirchen gehörenden – britischen Quäkern und Mennoniten dar, die er als wichtigen Impuls für eine Neupositionierung einer theologisch begründeten Friedensethik versteht. *Edgar Lüllau* fokussiert seinen Beitrag auf die Konsequenzen des Ersten Weltkriegs für das baptistische Missionsfeld in der ehemals deutschen Kolonie Kamerun und untersucht dabei die nationalkonservative und rassistisch unterlegte Missionskonzeption der deutschen Missionare, die eine Solidarisierung mit dem Emanzipationsbestrebungen der indigenen Christenheit verhinderten.

Die freikirchliche Gedenkkultur zum Ersten Weltkrieg wurde bisher noch nicht historisch aufgearbeitet. *Hartmut Wahl* widmet sich in seinem Beitrag einer geschichtlichen Spurensuche im gesellschaftlichen Kontext der Zwischenkriegszeit, in dem vor allem der Heldentod für das Vaterland zum Ideal stilisiert wurde. Die Quellenanalyse von Zeitschriften der Brüdergemeinden, allen voran des Blattes „Schwert und Schild“ von Georg von Viebahns Kreis und weiterer Publikationen, bestätigt, dass dieses stereotype Bild und die heroische Verehrung der Gefallenen auch in freikirchlichen Kreisen rezipiert wurde. *Reinhard Assmann* greift in seinem Aufsatz die in Forschungen zur kirchlichen Zeitgeschichte in der DDR und zur DDR-Friedensbewegung profilierte Fragestellung nach der Rolle der Bausoldaten für den freikirchlichen Bereich auf. Seine Analyse bezieht sich durchweg auf unveröffentlichtes Quellenmaterial (u. a. Bundesleitungsprotokolle) und ermöglicht eine erste Einschätzung hinsichtlich der Bedeutung der Bausoldaten für die Entwicklung friedensethischer Positionen im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in der DDR.

Die Reihe der Artikel, die nicht zu den Symposiumsbeiträgen gehören, wird von *Kim Strübind* eröffnet. Er präsentiert in seinem Beitrag zum Verständnis des Alten Testaments die grundlegenden Umorientierungen in der alttestamentlichen Wissenschaft innerhalb der letzten 20 Jahre. Die neuen Methodenzugänge aus Kultur- und Literaturwissenschaft sowie der Archäologie stellen das traditionelle Bild der Geschichte Israels, wie es sich in der älteren historisch-kritischen Lesart herausgebildet hatte, aber auch die bisherige Vorstellung des alttestamentlichen Monotheismus nachhaltig in Frage.

Es folgen drei Beiträge, die auf dem Symposium „Staat und Kirche aus baptistischer Sicht: Wie viel Einfluss wollen wir als Kirche haben?“ gehalten

wurden, das am 17. Januar 2015 an der Theologischen Hochschule des BEFG in Elstal stattfand. *Christian Polke*, der sich in seinen Forschungen wiederholt zu sozialetischen Themen und zum Demokratieverständnis geäußert hat, fragt als systematischer Theologe nach der Entwicklung des traditionellen Staatskirchenrechts in Deutschland mit der Zielrichtung eines *Religionsverfassungsrecht*. Zu Recht mahnt er einen diesem verfassungsrechtlichen Transformationsprozess entsprechenden Mentalitätswechsel der beiden in Deutschland großen Kirchen an, der nicht länger auf die Bestandswahrung rechtlicher Privilegierungen fixiert bleibt und dem Leben in einer religionspluralen Gesellschaft Rechnung trägt.

Christoph Seibert analysiert aus ebenfalls systematisch-theologischer Perspektive die Verhältnisbestimmung von Religion und modernem Staat in seiner demokratischen Verfasstheit sowie seiner säkularen Provenienz. In seiner auf den deutschen Raum fokussierten Studie versucht er mittels eines handlungstheoretisch-funktionalen Zugangs, die bleibende Bedeutung von Religion als Impulsgeber freiheitlicher Selbstentfaltung des Einzelnen zu bestimmen.

Erich Geldbach wählt in seinem Beitrag zum Verhältnis von Religion und Staat den Ausgangspunkt bei der Neudefinition von Kirche im Bap-tismus des 17. Jahrhunderts, der durch seine Absage an staatskirchliche Konzepte einer neuen säkularen Korrelation von Staat und Kirche sowie der Demokratie den Weg bereitete. Aus dieser Perspektive analysiert er die verfassungsrechtliche und realpolitische Situation in der Bundesrepublik Deutschland.

Marco Hofheinz, systematischer Theologe an der Universität Hannover, greift ein früher in Jugendstunden heiß diskutiertes Thema der Sexualethik auf und kommt in seiner biblisch orientierenden Untersuchung zu durchaus unkonventionellen Forderungen, wonach die lebensweltlich allseits akzeptierte Praxis des vorehelichen Geschlechtsverkehrs im christlichen Kontext mit der unabdingbaren Zuordnung von Eros und Agape sowie der Analogie von Partnerschaft und theologisch qualifiziertem Bundesverhältnis ins Gespräch gebracht werden sollte.

Als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Bereich Religionspädagogik am Institut für Evangelische Theologie an der Universität Oldenburg problematisiert *Christoph Tipker* das herausfordernde Profil von Lehrerhandeln auf der Grundlage eines intensiven Vertrauensverhältnisses zwischen Schüler und Schülerinnen im Religionsunterricht und konfrontiert die dabei Pate stehende „Vertrauensforschung“ mit der Korrelation zu Misstrauens- und Missbrauchserfahrungen. Seine abschließenden Thesen zum vertrauensbasierten Lehrerhandeln im Religionsunterricht laden zur weiterführenden Diskussion ein.

In der Rubrik „Theologie im Kontext“ findet sich ein Vortrag von *Johannes Rosemann* zum hochaktuellen und brisanten Thema des Dialogs und einer gedeihlichen Konvivenz von Christentum und Islam am Beispiel einer Gesprächsinitiative in Berlin-Reinickendorf-Ost.

Den Abschluss bilden traditionell Predigten, unter denen auch diejenige veröffentlicht wird, die am Ende des Symposions in Aschaffenburg zum Tagungsthema gehalten wurde.

Diese Ausgabe der ZThG stellt den 20. Jahrgang unserer Zeitschrift dar. Am 2. Oktober 1995 fand die Gründungsversammlung der „Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik“ in Berlin statt. In guter biblischer Tradition fanden sich 12 Gründungsmitglieder zusammen, die sich aus freikirchlichen Theologen und einer Theologin sowie engagierten Nicht-Theologen/innen zusammensetzte. Das hehre Ziel war, durch die Publikation vorwiegend freikirchlicher Beiträge eine Brückenfunktion zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeinde zu erfüllen. Der Initiator und langjährige Vorsitzende, *Kim Strübind*, beschrieb im Editorial des ersten Jahrgangs der ZThG die Aufgabe und Zielbestimmung wie folgt:

„Die Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik (GFTP) möchte den missionarisch meist sehr aktiven, theologisch jedoch eher unprofilieren Freikirchen theologische Foren schaffen, die geistig und sprachlich der Gegenwart gerecht werden. ‚Aufbrechen‘ [= analog zur missionarischen Initiative des BEFG ‚aufbrechen 95/96‘ im selben Jahr] bedeutet für die Mitglieder der GFTP: Freiheit zu und Freude an einer theologischen Besinnung, die sich dialogisch modern und gleichwohl schriftbezogen definiert. Ein missionarischer Aufbruch wird immer eine selbstkritische Revision der spezifisch (frei-)kirchlichen Frömmigkeit und ihrer Denkhorizonte – einschließlich ihrer Sprache – erforderlich machen. Denn auf diese Weise bleiben die Freikirchen nicht nur der stets zur Welt hin offenen Bibel treu, sondern gerade auch sich selbst und ihrem Konzept, ‚Kontrastkirchen‘ zu sein.“

Die bisher vorgelegten 20 Jahrgänge der ZThG bieten ein weites Spektrum an Meinungen, Positionen und Debatten zu den unterschiedlichsten Themen der Theologie, gesellschaftlicher Entwicklungen und der Ökumene. Die Herausgeberschaft unserer Zeitschrift hat sich nie gescheut, heiße Eisen wie die wechselseitige Taufanerkennung zwischen den täuferischen und den an die Kindertaufe gebundenen Kirchen oder die kritische Geschichtsaufarbeitung der beiden deutschen Diktaturen aufzugreifen. Keine „heilige Kuh“ des realexistierenden Baptismus – einschließlich einer intensiven Institutionenkritik – blieb verschont. Über die Jahre ist es gelungen, die Fokussierung freikirchlicher Perspektiven auf die eigene Tradition durch eine selbstverständlich gewordene Einbeziehung ökumenischer Autoren und Autorinnen zu erweitern. Gleiches gilt auch für die stärker werdende Beteiligung internationaler Forscherinnen und Forscher.

Wir möchten dieses Jubiläum zum Anlass nehmen allen, die die Erträge ihrer Forschungen und Denkwege unserer Zeitschrift zur Verfügung gestellt haben, von Herzen zu danken. Dieser Dank schließt auch die Verantwortlichen in Vorstand, Beirat und Mitgliederversammlung ein. Ein besonderer Dank gilt *Olaf Lange*, der seit der Geburtsstunde der Gesellschaft und der Zeitschrift für die Satzarbeiten unserer Zeitschrift zuständig ist,

und ohne dessen Professionalität das leseästhetisch hochwertige Erscheinungsbild unserer Zeitschrift undenkbar gewesen wäre. Für dieselbe Treue und Zuverlässigkeit sei an dieser Stelle auch *Wolfgang Pfeiffer* als Schatzmeister und „Herrn der Zahlen“ gedankt, der die GFTP und die Zeitschrift von Beginn an durch alle Fahrwasser finanzieller Unwägbarkeiten sicher gesteuert hat. *Ad multos annos!*

Ich möchte alle Lesenden im Namen des Vorstands der GFTP zum diesjährigen Symposium „Radikalisierung im Namen der Religion“ herzlich einladen, das vom 7. bis 9. Oktober 2016 in der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde in Nürnberg stattfinden wird (nähere Informationen unter: www.gftp.de).

Am Ende der großen Antikriegsschrift des Erasmus ruft die Friedensgöttin in einem feierlichen Schlussappell alle Verantwortungsträger in Kirche und Gesellschaft auf, nunmehr unverzüglich mit dem Frieden Ernst zu machen. Diesem Ruf zum aktiven Friedensengagement schließe ich mich gerne an. „Ich appelliere an euch, ihr Theologen: Predigt das Evangelium des Friedens, laut verkündet ihn unablässig den Ohren des Volkes! Ich appelliere an euch, ihr Bischöfe und sonstigen kirchlichen Würdenträger: Möge eure Autorität das Gewicht haben, den Frieden mit ewigen Banden zu sichern. Ich appelliere an euch, ihr Großen des Landes und an euch, ihr Amtsträger: Eure Gesinnung unterstütze die Weisheit der Könige und die Pflichttreue der Päpste. An euch appelliere ich ohne Unterschied des Ranges, die ihr als Christen geltet: Wirkt einmütigen Sinns auf dieses Ziel hin! Zeigt jetzt, wie viel die Eintracht der Masse gegen die Tyrannei der Mächtigen vermag! Hierzu sollten alle in gleicher Weise all ihre Vorschläge einbringen. Ewige Eintracht möge die verbinden, die schon die Natur durch so vieles verbunden hat, Christus aber noch durch mehr.“

Oldenburg, in der Fastenzeit 2016
Andrea Strübind

